



Leseprobe aus Schulz, Schmidt und Rose, Pädagogisierungen
des Essens, ISBN 978-3-7799-6132-1 © 2021 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6132-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6132-1)

Inhalt

Kinderernährung in Institutionen der Bildung und Erziehung, Familien und Medien. Eine Einführung <i>Lotte Rose, Friederike Schmidt und Marc Schulz</i>	9
---	---

Teil I

Die familiale Nahrungssorge um das Kind

Pädagogisierung der Säuglingsernährung: Die Kluft zwischen Programmatik und Praktiken im Public-Health-Feld <i>Eva Tolasch</i>	24
---	----

Von Brust zu Brei. Kindheitsbilder und Elternverantwortung während der Beikosteinführung <i>Judith Pape</i>	38
--	----

Nutritive Sorge in Elternratgebern zur Kinderernährung. Ergebnisse einer Dokumentenanalyse <i>Ulf Sauerbrey, Claudia Schick, Sonja Wobig und Sven Schulz</i>	51
--	----

Teil II

Praktiken des Essens in öffentlichen Kindheitsinstitutionen

„Riecht mal, wie der schnuppert“. Nahrungszubereitung als ‚pädagogisches Angebot‘ im Kindergartenalltag <i>Katja Flämig</i>	66
--	----

Inszenierungen von (Ess-)Tischen, Speisen und professionellen Akteur_innen und ihre pädagogische Bedeutung für das Essen von Kindertageseinrichtungen und Grundschulen <i>Marc Tull</i>	80
--	----

Speisen der Zugehörigkeit. Ethnografische Einblicke zum Essen an Ganztagschulen <i>Jochen Lange</i>	94
Zu Tisch und auf die (Picknick-)Decke. Ein Handlungsforschungsprojekt zur ‚kindlichen Gastlichkeit‘ in pädagogischen Settings <i>Burkhard Fuhs, Mara Beitelstein, Theresia Haack und Deniz Penzkofer</i>	106
Mittagessen in Jugendzentrum und Schule. Ein ethnografischer Blick auf Praktiken der Gemeinschaft in Nachmittagsangeboten der offenen Kinder- und Jugendarbeit <i>Katharina Gosse</i>	121
Die Organisation des Täglichen. Nahrungsversorgung und Essenssituationen in der Heimerziehung <i>Michael Behnisch</i>	136
‚Dünne‘ und ‚dicke‘ Handlungsspielräume. Eine Ethnografie der Essenssituationen im Kinderheim <i>Marc Schulz, Yesim Karabel, Kristina Pfoh, Jana Romahn, Linda Thiele und Andrea Vosen</i>	150
Teil III	
Diskurse der Ernährungserziehung	
Risiken und Nebenwirkungen der Ernährungserziehung von Kindern <i>Friedrich Schorb</i>	166
„So ein dicker Hund“. Zur Ambivalenz aufklärerischer Politiken im Kinderbilderbuch <i>Anja Herrmann</i>	180
Verpackungen von Kinderlebensmitteln als Objektivationen pädagogischer Vorstellungen über Ernährung <i>Juliane Noack Napoles</i>	195
‚Essen lehren‘ zwischen Normativität und Diversitätsreflexivität. Hochschuldidaktische Herausforderungen der schulischen Ernährungs- und Verbraucherbildung <i>Angela Häußler, Maja S. Maier und Katja Schneider</i>	207

Essen an Schulen. Zur Positionierung von Kindern in den Verhandlungen zur Qualität von Verpflegungsangeboten <i>Catherina Jansen</i>	224
---	-----

Teil IV

Erziehungswissenschaftliche Essensforschung

Kinder und ihr Essen. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven zur Pädagogizität des Essens <i>Lotte Rose, Friederike Schmidt und Marc Schulz</i>	244
Die Autorinnen und Autoren	283

Kinderernährung in Institutionen der Bildung und Erziehung, Familien und Medien

Eine Einführung

Lotte Rose, Friederike Schmidt und Marc Schulz

1. Einleitung

Essen und Ernährung sind in der postmodernen westlichen Gesellschaft geradezu thematisch omnipräsent. Dabei sind es vor allem negativ konnotierte Topoi, mit denen die moderne Ernährung in Verbindung gebracht und dabei als Risikoszenario konstruiert wird: Dazu gehören die vielfältigen Problemmeldungen zur Fehlernährung der Bevölkerung – zum überhöhten Zucker-, Fleisch- und Alkoholkonsum, dem zu geringen Verzehr von Ballaststoffen oder auch zur ‚Adipositas-Epidemie‘. In den kritischen Blick geraten aber auch die moderne Landwirtschaft und Lebensmittelproduktion: Umweltschäden, Gen-Technik, Digitalisierung der Agrarwirtschaft, Land-Grabbing, Bienensterben und Zerstörung der Artenvielfalt stehen hier im Brennpunkt wie auch Tierqualen, Hunger in der Welt, Lebensmittelverschwendung und der ökologische Fußabdruck von Lebensmitteln. Damit rücken moralische Fragen der Ernährung in den Vordergrund.

2. Problemaufriss: Individuelle Ernährung und Vergesellschaftung

Die modernen Ernährungsverhältnisse erscheinen damit nicht mehr (nur) als ‚Sündenfall‘ oder Frage des Schicksals – so etwa Diskurse zur menschlichen Ernährung im Mittelalter –, sondern zunehmend als multiples Risiko,¹ bei dem

1 Luhmann (1991) unterscheidet in seiner „Soziologie des Risikos“ zwischen Gefahren und Risiken. Beide Begriffe beziehen sich zwar gleichermaßen auf potenzielle Schäden, im Falle des Risikos jedoch werden Schäden in Verhältnis zu den Entscheidungen der Subjekte gesetzt. In diesem Sinne stellt der Schaden eine „Folge der Entscheidung“ (ebd., S. 30) der handelnden Person dar. Bei einer Gefahr wiederum wird der Schaden als „extern veranlasst gesehen, also auf die Umwelt“ (ebd., S. 31) bezogen.

das Überleben der Menschheit auf dem Spiel steht. Die ethische Hintergrundfolie dieser Problemanzeigen ist dabei die alte philosophische Frage nach den Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten eines ‚guten Lebens‘ unter unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen.

Jedoch entzündeten sich an der Ernährung nicht nur große gesellschaftliche – gesundheitspolitische, soziale, ökologische und ethische – Konflikte, in denen Zukunftsängste und -fragen verhandelt werden, sondern daran anschließend werden auch gesellschaftliche ‚Rettungsphantasien‘ entworfen. So liegen verschiedene Vorschläge zur Lösung der diagnostizierten Probleme vor, die darüber hinaus eine ethisch ‚gute Lebensführung‘ verheißen – zumindest dann, wenn bei der Ernährung spezifische Regeln eingehalten werden: Gesunde, bewusste und achtsame Ernährung, spezielle Diäten, aber auch Genuss werden dabei als Möglichkeiten der Verbesserung der persönlichen Gesundheit, des Wohlbefindens und der Leistungsfähigkeit proklamiert; saisonale, regionale und ökologische Lebensmittel erscheinen als Weg nachhaltiger Zukunftssicherung und ‚faire‘ Produktionsverhältnisse, Tierschutzlabel und Veganismus als Ausdruck sozialer Moral; Containern, ‚Food-Sharing‘ oder ‚Mundraub‘-Initiativen verstehen sich als Widerstand gegen Lebensmittelverschwendung respektive kapitalistische Produktionsweisen. Essen wird somit zum Politikum. Hinter diesen Forderungen und Praktiken sieht die Kulturwissenschaftlerin Ursula Hudson (2018) eine spezifische bevölkerungspolitische Hoffnung: „Die Verbraucher sind machtvoll, zusammen eigentlich unschlagbar. Wenn sie als kollektiver Akteur das Richtige tun, können sie gemeinsam Großes vollbringen und die Industrie auf den richtigen Kurs zwingen. Gern wird das Bild vom schlafenden Riesen bemüht: Wehe, wenn der aufgeweckt wird und zur Tat schreitet“ (ebd., S. 25 f.). Dabei scheint: Je dramatischer die Untergangsszenarien zur *menschlichen* Ernährungsweise ausfallen, desto dringlicher wird die Notwendigkeit der Veränderung und Einflussnahme auf das Essen der einzelnen Menschen betont. Das *individuelle* Essverhalten rückt so in doppelter Weise in den Blickpunkt der Zugriffsinteressen und Aktivitäten: als Sicherung des eigenen *und* des gesellschaftlichen Überlebens.

Dies wird möglich durch ein spezifisches Verständnis von Essen und Ernährung: Essen stellt nach Georg Simmel (1910/1957) einen Teil der „bloßen Notdurft des Lebens“ (ebd., S. 243) dar; zugleich ist allen Menschen „das Gemeinsamste: daß sie essen und trinken müssen“ (ebd.). Dabei ist unbestimmt, was Menschen konkret essen. Die Ernährung kann deshalb in den Fokus von gesellschaftlicher Regulierung geraten, da jede_r Einzelne essen und trinken *muss*, zugleich das Verzehrte aber nicht festgelegt ist. Dieser Zusammenhang gewinnt insbesondere in der Neuzeit mit dem sich etablierenden Verständnis vom Menschen als selbst- und weltbestimmtes Wesen sowie dem – damit verbundenen – „Vertrauen in die Machbarkeit der Verhältnisse“ (Luhmann 1991, S. 21) an Relevanz. So zeigt auch Norbert Elias (1969) eindrücklich, wie die menschliche

Ernährung in den „Prozess der Zivilisation“ einrückt und umfänglich und differenziert normiert wird.

Jedoch greift diese Lesart der gegenwärtigen Zugriffe auf die menschliche Ernährung für sich genommen noch zu kurz. Es lässt sich damit nicht hinreichend nachvollziehen, warum und wie das Überleben der Individuen und der Welt derzeit daran gebunden wird, was das Individuum verzehrt. Auch reicht sie nicht aus, um zu erklären, warum letztlich jede_r unter verschiedenen Blickwinkeln in den kritischen Blick gerät. So wird jede_r – unabhängig von der jeweiligen körperlich-geistigen Verfasstheit, also des jeweiligen Subjektstatus – dazu angehalten, sich so zu ernähren, dass zum einen medizinische Gefährdungen vermieden und der körperliche Gesundheitszustand verbessert werden, zum anderen ethische, ökologische und soziale Probleme bewältigt oder zumindest bearbeitet werden und der ‚Gesundheitszustand‘ der Welt verbessert wird.²

Diese multiplen, sämtliche Subjekte erfassenden und zeitlebens greifenden Regulierungen menschlicher Ernährung sind auch als Ausdruck von Veränderungen der gouvernementalen Praktiken zu verstehen, die seit Ende des 20. Jahrhunderts zu beobachten sind. Die Wohlfahrtsstaatsforschung macht deutlich, dass es vor dem Hintergrund politischer, ökonomischer und kultureller Entwicklungen des auslaufenden 20. Jahrhunderts zu einem grundlegenden Umbau bisheriger „staatliche[r] bzw. staatlich organisierte[r] und verantwortete[r] Produktion individueller und/oder kollektiver Wohlfahrt“ (Lessenich 2008a, S. 483) gekommen ist. Dabei haben sich die „Technologien des Regierens, die Menschen in bestimmter Weise einbeziehen, das Handeln und die Vorstellungen prägen“ (Krasmann 2011, S. 55), insofern gewandelt, als diese zunehmend an dem „Interesse der Allgemeinheit“ (Lessenich 2008b, S. 17) orientiert werden. Das Interesse der Allgemeinheit wird dabei ex negativo als Verlust oder Gefährdung von Sicherheit bestimmt, dem vorbeugend zu begegnen ist. Susanne Krasmann (2011) spricht hier auch von einer „Logik des Vorgriffs“ (ebd., S. 55), unter welche die „Selbststeuerungspotenziale“ (Bröckling 2017, S. 9) der Subjekte zunehmend gestellt werden. So sollen die Subjekte – zum eigenen Wohle und damit zum Wohle aller – ein eigenes Risiko- bzw. Optimierungsmanagement ihrer Lebensgestaltungsweisen betreiben, indem sie vorsorgend mögliche Probleme der Lebensgestaltung bearbeiten. In diesem Rahmen gewinnen die Versuche der Ernährungsprävention an Bedeutung: Ernährung wird als Lebensbereich diskutiert, der mit individuellen sowie gesellschaftlichen Risiken

2 Die derzeit in ernährungskritischen Politikkontexten vielfach zitierte „Planetary Health Diet“, die berechnet hat, was Menschen durchschnittlich in welchen Maßen essen dürfen, wenn die gesunde und nachhaltige Ernährung der Weltbevölkerung gesichert werden soll, verweist mit ihrem Label exemplarisch auf diese dramatische Relevanz des Essens für die Welt.

‚behaftet‘ ist und der daher einer vermehrten öffentlichen Regulierung bedarf (vgl. Schmidt 2020a, 2020b).

3. Die Pädagogisierung des Essens

Vor dem Hintergrund der Risikodiskurse zu Ernährung und Essen bedarf es folgerichtig Aufklärungs-, Erziehungs- und Bildungsmaßnahmen, um die Bevölkerung zu einem zukunftsfähigen, ‚richtigen‘ Essen zu bewegen, das sie aus sich heraus nicht praktiziert. Ziel ist nicht allein die Vermittlung einer ernährungsmedizinisch gesunden Ernährungsweise, sondern auch die Befähigung, „die eigene Ernährung politisch mündig, sozial verantwortlich und demokratisch teilhabend unter komplexen gesellschaftlichen Bedingungen zu entwickeln und zu gestalten“ (DGE-Fachgruppe Ernährungsbildung 2013, S. 84). Ernährungsbildung verweist damit weit über sich selbst hinaus und figuriert sich als politische Bildung des bürgerlichen Subjekts der Zivilgesellschaft. An anderen Stellen wird gar von der Notwendigkeit einer „Bildungsoffensive für die Ernährungswende“ (Lemke 2017, S. 207) gesprochen, kondensiert im Schlagwort einer „Bewusstseinsbildung“ (Koch 2013).

Hier deutet sich eine umfängliche Pädagogisierung des Essens an. In den Fokus gesellschaftskritischer Diskussionen rückt der Pädagogisierungsbegriff seit den 1960er Jahren, als die Ausdehnung pädagogischer Denkmuster an verschiedenen Orten gesellschaftlichen Lebens verstärkt problematisiert wird (vgl. Lüders/Kade/Hornstein 1998; Schäfer/Thompson 2013). Im Blickpunkt sind hier pädagogische Konzepte wie das lebenslange Lernen und die damit zusammenhängende Entstehung von Bildungswelten an neuen Orten gesellschaftlichen Lebens (vgl. Schelsky 1961). Eng damit verknüpft ist die Vorstellung, Pädagogisierung sei ein „totalisierender Zugriff auf die Kultivierung des ‚ganzen‘ Menschen“ (Schäfer/Thompson 2013, S. 9). Hieran knüpfen die Debatten der 1990er Jahre und aktuelle Diskussionen insofern an, als Pädagogisierungen in einem engen Zusammenhang mit einer gesellschaftlichen Entgrenzung „pädagogische[r] Denk- und Handlungsformen in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Sphären und Lebensbereichen“ (Lüders/Kade/Hornstein 2004, S. 225) gestellt werden. So spricht Thomas Höhne (2013) von einer „Expansion pädagogischer Denk- und Handlungsformen in außerpädagogische Bereiche“ (ebd., S. 27).

Unabhängig davon, ob man sich diesen Gesellschaftsdiagnosen und der Kritik an Pädagogisierungen anschließen möchte oder nicht, verweist die Pädagogisierungsdebatte darauf, dass Pädagogik keine auf entsprechende Institutionen beschränkte Tätigkeit ist, die unter exklusiver erziehungswissenschaftlicher Fachaufsicht steht und ausschließlich von pädagogisch qualifizierten Professionellen getragen wird. Vielmehr stellt der Terminus der Pädagogisierung aus so-

ziologischer Sicht, so Janpeter Kob (1976), eine universelle Rationalisierungsform der industrialisierten Moderne dar, die weit über das Tun einschlägiger pädagogischer Institutionen hinausreicht. Zwar lässt sich eine Institutionengebundenheit von Pädagogisierungsvorgängen feststellen, die mit der Expansion des Bildungswesens in den 1960er und 1970er Jahren auch an Relevanz gewinnt (vgl. ebd.), doch die Übertragung und Ausweitung pädagogischen Denkens und Handelns auf „neue, von der Pädagogik bisher noch nicht erfasste[.] Altersstufen und Lebensbereiche[.]“ (Lüders/Kade/Hornstein 2004, S. 226) gerät seit Ende der 1980er Jahre unter der bereits erwähnten Chiffre der „Entgrenzung des Pädagogischen“ (ebd.) erneut in den erziehungswissenschaftlichen Fokus, auch weil sich immer mehr, auch nichtpädagogische Akteursgruppen an der pädagogischen Bearbeitung der Subjekte beteiligen und hierbei immer weitere Lebensbereiche in den Fokus rücken.

Dies lässt sich gerade auch für die aktuellen gesellschaftlichen Bezugnahmen auf die Ernährung der Subjekte feststellen. Die verstärkte Pädagogisierung des Essens und damit auch die Frage, *wie* und *weshalb* die Ernährung und das Essen zum Bildungsgegenstand, respektive die Essenden zu Edukand_innen werden, wird gerade von der erziehungswissenschaftlichen Disziplin nicht bearbeitet. So wird die Essensversorgung als Beziehungsverhältnis und institutionelles Verbraucher- und Alltagshandeln ausgewiesen, das Essen als Sozialisierungs- und Disziplinierungsraum, als Körperpraxis und soziale Praxis bestimmt, und Ernährung wird als expliziter schulischer und außerschulischer Erziehungs- und Bildungsgegenstand gefasst. Dies alles gehört zwar selbstverständlich zur alltäglichen Lebenspraxis, ohne dass dies aber von der Erziehungswissenschaft reflektiert wird. Obwohl die enge Verflechtung von Erziehung und Ernährung in Sinne einer sowohl geistigen als auch körperlich-physischen Erziehungs- und Kultivierungspraxis (vgl. Seichter 2020) genuin zum disziplinären Kernbestand der Erziehungswissenschaften gehört und Essen von vielen Akteur_innen an vielen Orten praktisch-pädagogisch bearbeitet wird, wird dies als solches nicht zum – kritischen – Diskursgegenstand der einschlägigen Disziplin und Profession gemacht.

Vor diesem Hintergrund lässt sich festhalten, dass die derzeitigen Bemühungen einer Pädagogisierung der Ernährungssubjekte jenseits erziehungswissenschaftlicher Expertokratie stattfinden: Nicht die fachliche Provenienz ermächtigt die Expert_innen, Hinweise zur kulinarischen Erziehbarkeit und Erziehungserfordernis der Menschen zu geben und entsprechende Maßnahmen zu konzipieren und zu verbreiten. Vielmehr wird dieser Wille zur Ernährungserziehung (im Neologismus der selbstoptimierten ‚Ernährungsbildung‘) über die ausgemachten Konsequenzen und Effekte selbst begründet, ohne sie zu reflektieren.

4. Kinder als vulnerable Gruppe

Diese enge Verknüpfung von Ernährung mit pädagogischen Erwartungen und Zielen gilt insbesondere für Kinder. Sie gehören zu der Personengruppe, auf welche sich die Bemühungen der Ernährungsregulierung vor allem richten (vgl. Rose/Schmidt/Schulz i. d. Bd.). Wenngleich Sozial- und Gesundheitsstatistiken regelmäßig höchst kritische Befunde zur Ernährung *diverser* Bevölkerungsgruppen vorlegen (vgl. ex. RKI 2015), steht vor allem das Essen von *Kindern*, die entlang unterschiedlicher Begründungen als besonders vulnerable Bevölkerungsgruppe ausgewiesen werden, im Blick der (fach-)öffentlichen Aufmerksamkeit. Dies hängt auch damit zusammen, dass die öffentlich-institutionelle Verpflegung von Kindern große Teile der Bevölkerung direkt betrifft.

Zunächst lassen sich vor dem Hintergrund der Meldungen zur Gewichtszunahme von Kindern, zu ihrer Vorliebe für ‚schlechtes‘ Essen, zum wachsenden Rückzug der Familie von nutritiven Versorgungsaufgaben und dem Rückgang der gemeinsamen Familienmahlzeit vielfältige Problemszenarien zu Kindern und ihren Ernährungspraxen im modernisierungskritischen Modus nachzeichnen (vgl. Barlösius/Rehaag 2006; Methfessel 2011). Diese Szenarien umfassen Gesundheitsgefahren bis hin zu früherer Sterblichkeit, aber auch den Verlust von relevanten ernährungs- und gesundheitserzieherischen Lernräumen, den Schwund von Ernährungs- und Verbraucherwissen sowie von handwerklichen Zubereitungs- und Küchenkompetenzen für die private Lebensführung. Argumentativer Ausgangspunkt ist hier wiederholt das Kind als das zu kultivierende Subjekt: Das Kind muss in seiner Natur- und Triebhaftigkeit zum vernünftigen Umgang mit dem Essen erzogen werden, um die besagten Probleme zu vermeiden.

Insgesamt sind die Diskurse zur Ernährung von Kindern geprägt von präskriptiven Annahmen zum Kind, dem kindlichen Essen und zur pädagogischen Relevanz von Situationen des Essens, des Nahrungskonsums und der Ernährungsbildung. Kindliches Essverhalten wird als grundlegend anders als das der Erwachsenen bestimmt. Exemplarisch für die Figur der kindlichen Andersartigkeit ist das Standardwerk zur Ernährungspsychologie von Volker Pudiel und Joachim Westenhöfer (2003). In ihm wird erklärt, dass ein Kind bestimmte Nahrungsmittel evolutionär präferiert und kognitiv in diesem Alter nicht in der Lage ist, diese Vorlieben rational zu regulieren (vgl. ebd., S. 43). Stellvertretend haben deshalb Erwachsene diese Rationalisierung der Ernährung zu übernehmen, da sie zumindest potenziell fähig sind, dies im alltäglichen Umgang mit dem Kind zu lehren. Das ‚richtige‘ Essen selbst muss also gelernt werden. Essenssituationen werden damit als pädagogische Situationen *par excellence* gehandelt. Gleichwohl ist der Einfluss der kultivierenden Eltern auf das kindliche Essverhalten prekär, denn – so heißt es in dem Werk auch – sowohl das ‚gute‘, aber auch das ‚schlechte‘ Essverhalten der Eltern kann sich im Sinne einer Habitualisierung auf die Kinder übertragen (vgl. ebd., S. 42f.).